

AUF DEN SPUREN DES „GRÖSSTEN UNGARN“ IN WIEN

VON GÉZA HEGYALJAI-KISS

Der Flieder blühte in Wien, als ich an einem herrlichen Maitag des Jahres 1935 vor dem Geburtshaus des Grafen Stefan Széchenyi stand. Im Herzen der Stadt, in der Nähe der Burg steht das Haus Herrengasse Nr. 5., ein dreistöckiges, festes Gebäude. Dieses berühmte Palais war das Familienhaus der Grafen Széchenyi in Wien. Erst im Jahre 1850 wurde es von einem Bruder Stephan Széchenyis verkauft. Zahlreiche und innige Familienerinnerungen knüpften bis dahin Eltern und Geschwister an das Familienheim in der Wiener Herrengasse.

Das Palais ist ein berühmtes Baukunstwerk. Es wurde vom grossen Baumeister der josephinischen Zeit, dem Grafen Johann Wilczek errichtet. Mit einigen Häusern in der Nähe wahrt es die Stimmung des alten Wien. Die Herrengasse ist eine Seitengasse des Michaeler Platzes. An der Ecke erhebt sich das Palais Herberstein. Die klassisierende Front aus den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts mit den eigentümlichen, nischenartigen Vertiefungen ist ein Meisterwerk des Wiener Barock. Auch der schmiedeeiserne Erker ist in seiner Art eine Sehenswürdigkeit. Das nächste Haus ist das Palais Modena. So geht es weiter. Sämtliche Gebäude hier sind kostbare Denkmäler einer kunstliebenden und künstlerisch hochstehenden Zeit.

Nur darüber spricht nichts, dass in diesem Palais der Herrengasse der „grösste Ungar“, die führende Gestalt einer der schönsten Epochen der ungarischen Geschichte, Graf Stephan Széchenyi das Licht der Welt erblickte. Am 21. September 1791 beugte sich Gräfin Julie *Festetich* zur Wiege ihres zarten Söhnleins. Es wird wohl zu entschuldigen sein, wenn mich und die anderen Ungarn nun von ganz Wien am wärmsten die Geburtsstätte unseres grossen Széchenyi anzieht.

Heute ist bereits auf einer Gedenktafel verewigt, was im Matrikelbuch der Sankt Michael-Pfarre vermerkt wurde. Franz Széchenyi und seine Gemahlin, Julie Festetich wohnten seit 1788 in dem Gebäude, das damals die Nummer 18 trug. Die Eltern standen im schönsten Alter. Der Vater zählte 37 Jahre, die Mutter 38. Ihr Sohn Stephan kam im vierzehnten Jahr ihrer glücklichen Ehe zur Welt, in der Reihe der Ge-

schwister der fünfte und letzte. Drei Söhne und zwei Töchter vermehrten im Familienkreis das elterliche Glück.

Der Vater, Franz Széchenyi, war ein vermögender ungarischer Aristokrat. Er vertauschte seine Einsamkeit mit dem öffentlichen Dienst. Diesen begann er beim Komitat und beendete ihn in der höchsten öffentlichen Würde, als Vorsitzender der Septemvirtafel, des obersten ungarischen Gerichts seiner Zeit. Vor der Geburt Stephans legte er seine Würden ab und lebte eine Zeit zurückgezogen in seinem Familienheim, im Wiener Palais. Der unermüdliche Organisator der ungarischen Literatur und Spracherneuerer Franz von Kazinczy zählte es zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens, dass er Franz Széchenyi kennenlernen und in seinem Wiener Palais besuchen durfte.

Franz Széchenyi war ein warmer Freund jeder Art von Kunst. Er war tüchtiger Musiker, sammelte Bilder und alles, was von Wert war. Besonders liebte er die Schriftsteller und die Bücher. Durch seine einzigartige Schenkung — er vermachte seine überaus wertvolle naturwissenschaftliche und künstlerische Sammlung, sowie seine Bibliothek der Nation, und schuf dadurch die Grundlagen des Ungarischen Nationalmuseums, — schrieb er seinen Namen für alle Zeiten in die Geschichte der ungarischen Bildung ein. Kazinczy kennzeichnete ihn in einem Brief mit folgenden Worten: „Széchenyi war königlicher Kommissar und Obergespan. Er resignierte freiwillig. Ein heiliger Patriot. Sehr gebildet, sehr leutselig, ein sehr guter Mensch. Ich habe fast niemanden so geliebt, wie — auf den ersten Blick — ihn, aber ich fürchtete ihn, so gross war meine Reverenz, Veneration. Wer ihn sieht, seinen Patriotismus hört, beginnt es sofort zu begreifen“. In seinem Werke *Erinnerungen an meine Laufbahn* schildert er seinen Aufenthalt bei dem grossen Mann wie folgt: „Széchenyi wohnte in der Herrengasse. Ich fand ihn allein. Sein Anblick verwirrte mich. So viel Würde habe ich noch bei keinem Menschen gefunden. Auf ihn passt in der Tat: bonum virum facile crederes, magnum libenter. Mit religiöser Achtung stand ich vor diesem wahrlich grossen Mann, über dessen viele grosse Taten ich bereits hörte. Er führte mich durch die lange Reihe seiner Türen. In einem Winkel des letzten Zimmers stand ein Tischchen, zwischen den Krepfen lag Erde und in die Erde waren italienische Blumen gesteckt, alle mit eigenem Oel begossen. Der Anblick und der Duft zauberten im November den Mai hervor“.

Mäzen und Dichter sprechen über Literatur und Kunst. Széchenyi ladet den Dichter auch zu Tisch ein und ersucht ihn — wie Kazinczy schreibt, — seine Kinder anzueifern, ihr Vaterland und die Sprache ihres Vaterlandes zu lieben. Die Gräfin, Schwester des Grafen Georg

Festetich von Keszthely, liegt im Wochenbett. An dem Mittagessen nehmen nebst ihren Kindern, nur Madame *Bayr*, ein Piarist und der Musiker *Hofmann* teil. Der Graf liebt die Lyrik sehr; er lässt dem Dichter keine Ruhe, bis dieser einige Gedichte vorliest. Der Graf dichtet selbst in deutscher Sprache. Kazinczy bemerkt, dass Graf Franz Széchenyi im Theresianum erzogen worden sei, sein Lehrer Michael Denis habe ihn gelehrt nicht nur das Vaterland, sondern auch die Dichtung zu lieben. Kazinczy führt auch eine deutsch geschriebene Elegie des Grafen an:

Dort schlummerst du, du siehst nicht meine Thränen,
Mein Seufzer kommt nicht in dein Ohr,
Du ahntest nicht mein heisses, banges Sehnen,
Nach dir, nach dir, die ich verlor.

Die Mutter Stephan Széchenyis, die hochgestellte Stiftsdame, stammte gleichfalls aus einer Familie, in der die Liebe zur ungarischen Scholle und zur nationalen Bildung heiliges Vermächtnis war. In zahlreichen Dichtungen verherrlichte man die Verdienste der Familie Festetich, die zur Anregung und Zusammenfassung der literarisch schaffenden Kräfte einen Dichterverein gründete.

Franz Széchenyi kann nicht lange in seiner Wiener Zurückgezogenheit verbleiben. Wiederholt ruft ihn der Herrscher durch einen ehrenden Auftrag zur öffentlichen Tätigkeit. So reisen die Eltern bald nach der Geburt Stephans in staatlichem Auftrag nach Neapel. Die hochgebildeten, sprachkundigen Eltern reisen auch sonst gerne. Ausser Österreich, Böhmen und Mähren bereisen sie auch das Deutsche Reich, Frankreich, England, Schottland und Italien. Bei dem Besuch des Königs von Neapel in Ungarn wird zu seinen Ehren eine goldene Medaille geprägt. Zur Übergabe dieser wird Franz Széchenyi nach Neapel entsendet. Das gräfliche Paar gewinnt die Liebe des Königs und der Königin in dem Masse, dass sie Franz Széchenyi in hoher Würde in Neapel halten wollen; doch lehnt der Graf den ehrenden Ruf ab, da er seine Kinder in ungarischem Geist erziehen will.

Während der Reise der Eltern achteten liebende, treue Herzen auf den kleinen Stephan. Als die Eltern heimkehren, betrauen sie hervorragende Fachleute mit der Erziehung ihrer Kinder. Vor allem sollen sich diese mehrere Sprachen aneignen. Stephan Széchenyi lernt neben Latein und griechisch italienisch, französisch und englisch. Das Deutsche ist fast Muttersprache. Seine Tagebücher, die später in sechs stattlichen Bänden veröffentlicht wurden, schrieb er meist in

deutscher Sprache. Zeichnen, Geometrie, Stil- und Baukunde nehmen in der Erziehung der Jungen eine bedeutsame Stellung ein.

Aus dem Familienkreis kommt Stephan unmittelbar in die Schule des Lebens, in die Kriegsschule. Dann nimmt er an den napoleonischen Kriegen teil. Der achtzehnjährige Jüngling kommt als Oberleutnant zur Armee, und verlässt sie 15 Jahre später als Hauptmann. Bei Leipzig, in der Völkerschlacht greift er entscheidend in das Schicksal der Schlacht ein: er stellt die Verbindung zwischen den Armeen Schwarzenbergs und Blüchers her.

Nach der Rückkehr beginnt er als Schriftsteller und Organisator seine Reformtätigkeit. Die Jahre 1825—1848 sind die Zeit Stefan Széchenyis. Von seinen Werken seien die drei grundlegenden, *Kredit*, *Licht* und *Stadium* genannt. Er führte das Pferderennen ein, gründete das Nationalkasino, gab Anregungen zum Bau der Kettenbrücke in der Landeshauptstadt, zur Regulierung der Donau und der Theiss, zur Schiffbarmachung des Plattensees und schuf die Ungarische Akademie der Wissenschaften. Was Bismarck für Grossdeutschland tat, begann Széchenyi durch seine befreiende und einigende Tätigkeit in seinem Vaterland. Er war ein Bahnbrecher, der das ungarische Volk zur Nation heranbildete.

Die Tatsache, dass seine Eltern deutsche Bildung besaßen, kam bei Széchenyi immer wieder zum Ausdruck. Als sein Vater das Ungarische Nationalmuseum gründete, wählten ihn deutsche wissenschaftliche Gesellschaften (Tübingen, usw.) zu ihrem Mitglied. Auch Stephan wurde bei der Begründung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zum Teil von deutschen Vorbildern angeregt. Seine Lektüre, die Erlebnisse und Erinnerungen an die Militärzeit vertiefen das Deutsche in seiner Wesensart bedeutsam. Unter seinen Schriften in deutscher Sprache befinden sich Gedichte, Übersetzungen, Studien und Romanskizzen.

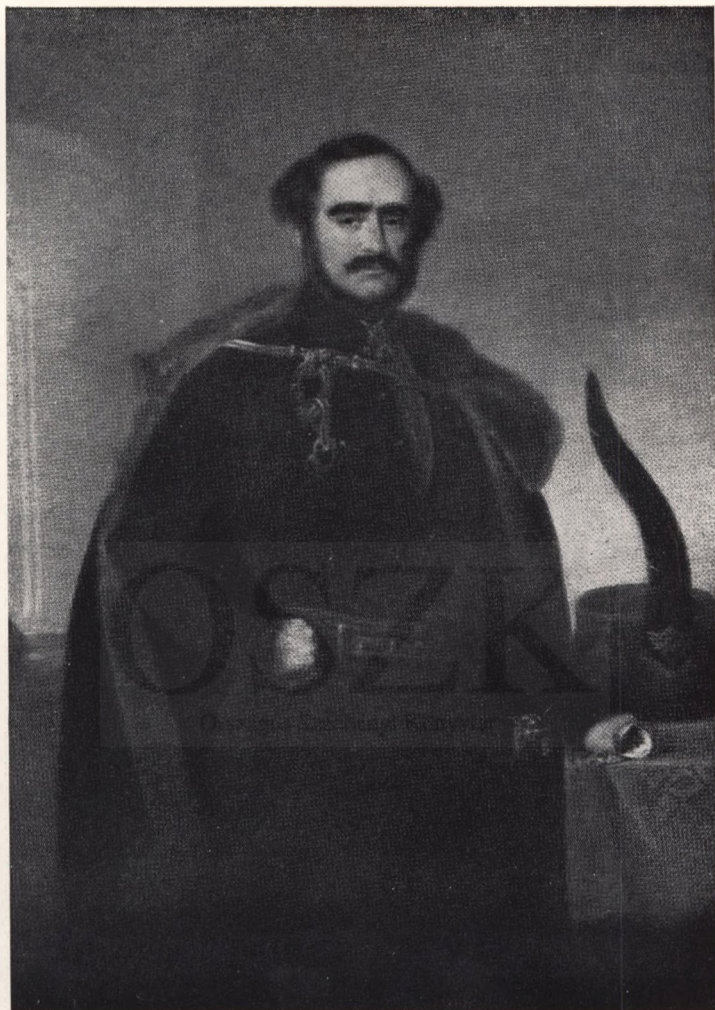
Vor allem aber führt ihn die Liebe, die sein ganzes Mannesalter erfüllt, in die deutsche Welt. Er verliebt sich in die deutsche Gemahlin eines ungarischen Grafen. *Crescencia Seilern*, Gräfin Karl *Zichy* wird gleichsam zu seiner Muse. Zwölf Jahre hindurch sehnt sich sein Herz in platonischer Liebe nach der Gräfin. Als Göttin gelangt sie in das Wappenbild der Ungarischen Akademie der Wissenschaften: *Amphitrite*, die den Adler trinkt. Schliesslich heiratet er die junge Witwe. Die Sprache ihrer Korrespondenz und ihres Umgangs ist auch dann noch deutsch, als *Crescencia* sich die ungarische Sprache aneignet.



Széchenyi's Geburtsbaus in der Herrengasse

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



Graf Stephan Széchenyi im Jahre 1844

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Széchenyi Schicksal gestaltet sich tragisch. In den Sturmjahren 1848—49 steigern sich seine pessimistischen Grübeleien zur Sinnesverwirrung. Selbsterfleischende Vorstellungen quälen ihn, als er vom Arzt in die Heilanstalt nach Döbling geführt wird. Dort lebt er vom Herbst 1848 bis zum Frühjahr 1860. Als sich seiner dann wieder Zwangsvorstellungen bemächtigen, macht er seinem Leben selbst ein Ende. Inzwischen regt ihn sein lodernes Genie zu wunderbaren Schriften an. Auch dort, wo er sich — von seiner Gemahlin getrennt — vor der Welt vergräbt, ist er der Verteidiger der ungarischen Nation. Auch heute, 100 Jahre nach ihrem Entstehen, lodert in seinen Schriften das Licht einer grossen Seele mit lebendiger Kraft.

Stephan Széchenyi wurde von seinem grossen politischen Gegner, Ludwig Kossuth „der grösste Ungar“ genannt. Diese Bezeichnung erhielt sich bis zum heutigen Tage und wird sich stets erhalten, denn er war in der Tat der „grösste Ungar“.

Stets dachte Széchenyi mit Liebe an Wien, an sein Geburtshaus und an den warmen Familienkreis zurück. Seinen Vater liebte er bis zu dessen letzten Augenblick verehrungsvoll. Mutter und Gemahlin aber waren die beiden Schutzengel seines Lebens. 1817 feierten die Eltern im Wiener Palais den vierzigsten Jahrestag ihrer Hochzeit. Bei dieser Gelegenheit überreichten die Kinder ihrer Mutter ein herrlich ausgestattetes Album mit Denksprüchen des Vaters und der Kinder. Stephan schrieb ein Gedicht in das Album.

Im Wiener Palais starb die Mutter am 20. Januar 1824, im Alter von 71 Jahren. Von hier wurde sie in die Familiengruft, nach Nagycenk überführt. Hieher brachte man auch die sterblichen Überreste Stephan Széchenyis aus Döbling, als sein Tod am 8. April 1860 die ganze Nation in tiefe Trauer stiess. Der „grösste Ungar“ schritt durch alle Höhen und Tiefen des Lebens und ging in die Unsterblichkeit ein.

Die 150. Jahreswende seiner Geburt ist für das Ungartum das Széchenyi-Jahr. Von nun an deutet an dem Palais in der Herrengasse eine Gedenktafel an, dass dort der „grösste Ungar“ geboren wurde.